

Haltung des städtischen Konservatismus zurückzuführen, der von Anfang an Alles, was in seinen Kräften stand, getan hat, um ihnen die Wege zu öffnen, sobald aber auf den antikapitalistischen Charakter der Bewegung, welcher in Sachsen in höherem Maße zum Ausdruck gelangte als anderwärts.

... In einem Punkte, das mit sozialistischen Sozialen so verfeindet ist wie Sachsen, mußte naturgemäß dieser kapitalfeindliche Grundzug des Antifeminismus besonders deutlich zum Ausdruck kommen; dies ist geschehen, und hierauf sind in erster Linie die Siege der Antifeministen in Sachsen zurückzuführen.

... Schlimmer als er (der Antifeminismus). D. H.) kann auch der entschiedenste Sozialdemokrat nicht gegen Kapital und Besitz stehen. Zu spät hat er eingesehen, daß er durch Verhinderung der antifeministischen Bewegung sich sein eigenes Grab gräbt. In Sachsen ist es jetzt dahin gekommen, daß, wenn nicht die bürgerlichen (!) Parteien die letzten Anstrengungen machen, das Land nur zwischen den Antifeministen und Sozialdemokraten zu wählen hat.

Die „Kln. Ztg.“ rechnet demnach die Antifeministen nicht mehr zu den bürgerlichen Parteien!

— Ahlwardt ist, wie nicht anders zu erwarten war, von den Antifeministen wieder in Gnaden aufgenommen worden. Er hat am Freitag an einer Sitzung des Agitationsverbandes der antifeministischen Partei teilgenommen und sich damit einverstanden erklärt, daß in Neustettin, wo er die Wahl ablehnt, Dr. Jörster aufgestellt wird. Diese Schwächung der Antifeministen in ihrem Verhalten zu Ahlwardt ist um so bezeichnender, als erst kürzlich die konservativen Führer v. Schlieffen, Krause und Dr. Kägel im „Rudolberg. Kreisbl.“ Ahlwardt öffentlich beschuldigt haben, daß er sein Pflichtwort gegeben habe, ohne daß Ahlwardt bisher sich von diesem Vorwurfe reinigt.

Was geben die Antifeministen auf ein Ehrenwort. Ein Mensch, welcher noch einen Funken Ehrgefühl hat, kann sich dieser Partei überhaupt nicht anschließen.

— Stöcker sprach am Freitag Abend in Berlin vor seinen Christlichsozialen über seine Wahlauferlegung in Siegen und machte dieselbe besonders Herrn Böckel zum Vorwurf, dessen Antifeminismus nicht einen Schuß Pulver wertig sei. Zu den Berliner Wahlen bemerkte Stöcker, es habe ihn mit einer gewissen Benugung erfüllt, daß der zweite Berliner Wahlkreis, das sogenannte Berliner Geheimrats-Wahlkreis, von einem Sozialdemokraten im Reichstage vertreten werde.

... Wie weit sich die militärische Spärmasse nach Sozialdemokraten erstreckt, schreibt die „Mannh. Volksstimme“, beweist uns ein Brief eines angehenden Vaters an seinen in Mannheim beschäftigten Sohn, der und vorliegt und dem wir entnehmen, daß Anfang Juni l. J. von dem Bezirkskommando Mannheim ein Schreiben an das kgl. Militärkommando Oberamt ... und von da an das Militärkommando des Gebietsortes des Gebietskommandos gestellt worden, ob der Stellungspläne eines Führer der Sozialdemokratie sei oder nicht in Verbindung stehe. Der Bürgermeister hatte natürlich nicht Erlaubnis zu thun, als in Begleitung des Ortsbüchlers in die Wohnung des Vaters zu rufen und ein hochnotpeinliches Verhör anzustellen. Dared natürlich Einsehen in dem elterlichen Hause. Der Vater macht dem

Sohne die bittersten Vorwürfe über seine Unabgabarkeit und Gottlosigkeit, daß er sich den „sozialistischen“ Verschieden habe und an Leib und Seele zu Grunde gehe, spricht den väterlichen Bannfluch aus, falls er nicht von dem Abwege zurückkehre und fest an Religion und Kirche und Kaiser und Reich halte, zwist Mutter und Brüder und Schwestern zu Hilfe und setzt sich schon mit dem der ganzen Familie in den finsternen Winkel der Hölle verdammt, wenn es seiner väterlichen Autorität nicht gelingt, den ungerathenen Sohn den Krallen des sozialistischen Teufels zu entreißen. Kurz und gut, Jammer, Sorge und Anfechtung ist durch das idiosynkratische Benehmen des betreffenden Schultze über die Familie gekommen. Und was ist durch die ganze Spärmasse erreicht? Der Sohn hat sich nur noch enger an und angehängelt, weil er sich mit Recht über einen solchen Eingriff in seine persönlichen Verhältnisse entrüstet. Er hat sich hingeworfen und seinem Vater Küss und Nas geküßt, daß er jetzt erst recht Sozialdemokrat bleibe, hat ihm auch ein Paket Broschüren und Zeitungen geschickt, aus denen zu ersehen war, was die Sozialdemokraten wollen, und es ist zu hoffen, daß der Vater, wenn der erste Schmerz über den verlorenen Sohn vorbei ist, die Schriften lesen und reiflich überdenken und über kurz oder lang vielleicht selbst Sozialdemokrat wird. Wir würden also dem Mannheimer Bezirkskommando nur unseren tiefgefühltesten Dank dafür aussprechen, daß es auf diese Art für die Sozialdemokratie agitiert. Aber die Sache hat noch eine andere Seite und das ist die moralische. Sieht der Militarismus nicht das Verwerfliche in einer solchen Spioniererei, die sich nicht scheut, bis in den Schoß der Familien zu dringen und Unfrieden und Zwietracht dadurch zu säen? Nun, wenn er es nicht sieht, so werden sich hoffentlich Leute finden, die diesen wunden Punkt im Reichstage zur Sprache bringen. Die Gelegenheit giebt sich schon in den nächsten Tagen.

— Zum deutschfreisinnigen Parteitag. Ein „freisinniger Arbeiter“ führt in einem Berliner Organe der freisinnigen Volkspartei Klage darüber, daß nach den für die Delegiertenwahlen bestehenden Einrichtungen die Wahl eines Arbeiters unmöglich sei. Der auf die heilige Sparagoge eingeschworene Arbeiter jammert dann:

Freilich macht es einen ganz andern Eindruck, wenn jemand anstatt Arbeiter sich Rentier, Kaufmann oder Fabrikant nennt. Ist denn aber der Parteitag eine Rentierversammlung? Wenn es gilt zu wählen, dann erinnert man sich des Bräuer Arbeiter sehr wohl, weiß man doch, daß derselbe als Parteigröße selbst dann seine Schuligkeit thut, wenn, wie in Arnswalde-Friedberg, Gefahren für Leben und Gesundheit vorhanden. Nicht nur haben, sondern auch mitbringen, welche die freisinnigen Arbeiter.

Welcher Stolz, welches Selbstbewußtsein! Aber den Arbeitern, die 1893 sich noch in Schleppland der Selbstpartei sans phrase befanden, geschieht es recht, daß sie als Parteigröße dritter Ordnung behandelt werden. Wer sich damit begnügt, Stimmwisch einer Arbeiterpartei zu sein, muß auch die Folgen tragen. De- und wehmüthige Klagen reizen nur zum Spott.

— Ueber die Erkrankung beim Infanterie-Regiment in München hat das bayerische Kriegsministerium nun eine Erklärung erlassen. Dieselbe lautet:

1. Die beim Infanterie-Regiment verabschiedeten Nahrungsmittel, insbesondere die Konserven und Dörrenfleisch sind nicht als Ursache der gegenwärtigen Typhusepidemie bei dem genannten

Regiment zu betrachten. Wenn wenig hat eine Vergiftung durch Fleisch, durch metallische oder sonstige Gifte stattgefunden. 2. Die Entstehung der Epidemie beruht auf den ungünstigen Untergrundverhältnissen der Hofgartenerde als befeuchtiger und abnormen Trockenheit der Frühjahrsmonate als zeitlicher Ursache. 3. Es muß nach den Ergebnissen der Untersuchung angenommen werden, daß der Typhuserreger durch das Wasser eines selbst zu Reinigungszwecken benutzten Pumpbrunnens (Kessellbrunnens) bei der Dampfkrühe der Hofgartenerde in den Spülbehälter dieser Krühe gelangte, wo er in dem selbst befindlichen Spülwasser unter dem Einfluß eines mittleren Wärmegrades die günstigsten Bedingungen für seine Weiterentwicklung fand. 4. Nach der ganzen Sachlage wird man zu der Annahme gedrängt, daß die weitere Verbreitung des Typhuserregers durch die mit diesem Wasser gespeisten und dadurch infizierten Speise-Transportfessel und Manageschiffe der Mannschaften erfolgte.

— Junker und Jude raus! Der antifeministische Ruck ist im warmen Junkerneis, so kräftig gewachsen, daß er nun schon daran denkt, die Pflegerkreise hinauszumerren. Der Ahlwardt hat den Kriegstreiber bereits ausgestoßen. In einem und vorliegenden „Offenen Meer“ an die Wähler von Arnswalde-Friedberg erklärt er:

„Sie (die konservativen Geizner) sagen, ich sei Schuld an der Ausdehnung der Sozialdemokratie. Das ist unwaar. Die Junker und Juden, die das Volk ausführen und zur Verzweiflung treiben, sind daran Schuld.“

Erst der Jude, nun der Junker! Nun, so muß es kommen. Und wenn auch der Ahlwardt, was wir ihm gerne bezeugen, „an der Ausdehnung der Sozialdemokratie“ ganz unschuldig ist, so arbeitet er uns doch vortheilhaft in die Hände. Die Herren Junker werden nicht sehr erbaut sein.

— Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung. Ein Verbandstag der Brauer fand vergangene Woche in Nürnberg statt. Derselbe wurde am Donnerstag Morgens 9 Uhr vom Vorsitzenden des Deutschen Brauerverbandes, Kollegen Wiedel, eröffnet. Anwesend waren 20 Delegirte, die zusammen 64 Stimmen abzugeben haben. Zum ersten Vorsitzenden wurde Hilpert, zum zweiten Wiedel gewählt. Zu Schriftführern wurden Willmer (Hannover) und Stein (Berlin) gewählt. Hilpert bittet, einzig und allein die Ziele des Verbandes hochzuhalten. Schmidt (Nürnberg) dankte den Delegirten, daß der Verbandstag in diesem Jahre in Nürnberg abgehalten wird, da gerade die Süddeutschen noch so wenig Interesse für unsere Sache haben; er hofft, daß auch hier mit der Zeit andere Ansichten Platz greifen. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: Redenschloßbericht, kann Wiedel die erste Witzrede machen, daß sich die Mitgliederzahl auch in diesem Jahr wieder vergrößert hat. Es haben sich aber auch in diesem Jahre wieder Mängel herausgestellt, die unter allen Umständen beseitigt werden müssen. Die obligatorische Einführung der Verbandsgeldung war ein glücklicher Griff und muß auf diesem Gebiete weiter gearbeitet werden. Allen kannte natürlich auch in dieser Beziehung nicht Rechnung getragen werden. Die Agitation muß noch intensiver wie bisher betrieben werden und sind die Ansichten verschiedener Kollegen, daß dafür zu viel Geld ausgegeben werde, nicht richtig. An Unterstützung für Streiks wurden aus der Verbandskasse 1720 Mark gezahlt. Der Verbandsvorstand Wiedel im vergangenen Winter schwer erkrankt war, mußte eine Ausfuhrkraft genommen werden

und wurde Wiedel durch Kollegen Wenzel vertreten. Die statistischen Erhebungen haben gezeigt, daß in den 90 Brauereien, in welchen solche angestellt wurden, 13 Stunden gearbeitet wird und dabei kommen nur 5000 Mark in Betracht, in welchen die Arbeiterverhältnisse ein, wenn die Verhältnisse ihren Verpflichtungen besser nachkommen wären. Die Einnahmen betragen 13,701 M. 38 Pf., die Ausgaben 11,525 M. 3 Pf. Die Ausgaben waren deshalb so groß, weil ein Drittel von über 1300 M., welches durch das Verbandsorgan entstanden war, gedeckt werden mußte. Das Vermögen des Verbandes befreit sich gegenwärtig auf 187 M. 75 Pf. — Hilpert-Berlin erlät Bericht über die Agitation. Er führt aus, daß es wohl kein Gewerbe giebt, in welchem so argen die Arbeiter von Seiten des Unternehmertums verungünstigt wie im Brauergewerbe. Es ist die wiederholte Unwissenheit der Arbeiter viel daran schuld und diese führt Redner wieder auf die verhängnisvolle Abgeschlossenheit der Brauer, die bis jetzt jeder Aufklärung unzugänglich waren, zurück. Redner warnte vor unüberlegtem Streik, wie solche gerade in dem letzten Jahre in den größeren Städten stattgefunden und dem Verbands große Opfer angesetzt haben, ohne daß Befriedigung damit erreicht worden wäre. So bedauert Redner die Ausfuhrung in Hamburg, die sozusagen vom Jahre gebrochen wurde, ohne daß die bürgerlichen Gewerkschaften darauf einverstanden waren; durch diesen Streik wurde die Organisation schwer geschädigt, da der dortige Verein von 400 auf 150 Mitglieder herabgesunken ist. Redner empfahl das Bündnis, das von den amerikanischen Kollegen angeboten wurde, zu verwerfen und uns international zu verbinden, worauf Redner große Vorstellungen legte. Klein (Hamburg) erlät Bericht über den Hamburger Streik, er hält diesen Streik für eine Provocation des Unternehmertums und giebt zu, daß ein dergleichen Streik einmüthig vorgegangen sei und den Vorpost über eine Brauerei verhängte, ohne sich mit dem Gewerkschaftsrath verständigt zu haben. Doch seien viele Vorwürfe, die den bürgerlichen Kollegen gemacht werden, ungerichtet. Die beiden Vertreter Stuttgart's klammern die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Organisation dort sehr günstig liegt und daß durch die Organisation in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften schon sehr gute Resultate erzielt worden und zwar auf gutem Wege. Wiedel führt aus, daß es ja sehr gut sei, wenn in Güte Einverständnis erreicht werden kann, was aber leider nicht immer der Fall ist. So haben die Streiks in Berlin, Hannover, Mannheim, Elberfeld, Kiel, Lübeck u. a. sehr gute Resultate erzielt und die Kollegen hätten vielleicht sehr lange warten müssen, bis man ihnen in Güte Einverständnis gewährt hätte. Klein-Hamburg und Kreuzer-Kiel konstataren, daß es ihnen nie gelang, nur die Arbeiter hat diesen Herren dort die Zugewandnisse abgezwungen. Nach Eröffnung der Tagesordnung giebt der Vorsitzende Hilpert verschiedene Telegramme bekannt und kommen dann die Anträge der verschiedenen Provinzvereine zur Berathung. Wiedel giebt bekannt, daß er einen neuen Statuten-Entwurf ausgearbeitet habe, welchen jeder Delegirte in seiner Tasche finden werde; es handle sich hauptsächlich um Aufnahme der Hilfsarbeiter in den Verband. Klein befragt diesen Gedanken, da derselbe gerade von Süddeutschen ausgehe, die die jetzt immer gegen Aufnahme der Hilfsarbeiter waren. Auch Witzling-Brandenburg tritt warm für diesen Antrag ein. Nachdem eine längere Debatte über denselben stattgefunden hatte, wurde der Antrag einstimmig angenommen: 1. Der Verband führt in Zukunft den Namen: „Centralverband der Brauer und verwandten Berufsge nossen Deutschlands“. 2. Mitglied kann jeder in der Brauerei beschäftigte Arbeiter werden. Es wird hierauf in die Berathung der durch Annahme dieses Antrages notwendig gewordenen Statuten-Änderungen eingetreten. Von allen Rednern wurde besonders betont, daß unter allen Umständen darauf hinzuwirken werden müsse, die Leute außerhalb des Geschäftes schlafen zu lassen. Es sprechen hierfür verschiedene Gründe, so die große Unreinlichkeit, wie sie in den meisten Geschäften in

den Geschäften ...

... Aus dem ...

... über den ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

Zeuilleton.
Stefan vom Grillenhof.
Roman von W. Raußky.
(Fortsetzung.)
„Du hast Du das Brot, mein Kind,“ sagte der Professor und hielt es ihr hin. Sie langte gierig danach und biß freudig hinein. „Ich weite, das arme Ding hat heute den ganzen Tag noch nichts zu sich genommen,“ fuhr er fort, sie mit einem mitleidigen Lächeln betrachtend. „Du hast Dich wie ein Pappband wieder herumgedreht.“
„Das ist entsetzlich!“ rief die Gräfin. „Aber es ist gewiß so, wir haben sie vorhin im Park schlafend angetroffen; aber ist denn Niemand im Stande, aber dieses wilde Geschöpf eine Art Antivität zu säen und dasselbe zu einem ordentlichen, regelmäßigen Leben anzubilden?“
Wäst zuckte die Achseln. „Die ist zu sehr an die Freiheit gewöhnt, es dürfte schwer halten, aber ich werde es versuchen.“
„Ach, Sie Professor, Sie sind selbst so eine nicht ungesogene Pflanze,“ sagte die Gräfin halb scherzend, halb ernstlich, „aber man müßte die Kunst zu anhalten.“
„Die alte Huber? Die hat, glaube ich, ihr Leben seinen letzten Einbruch auf das Land gekostet und seinen anderen Einbruch auf sie gelüßt, als den, welchen ein Stroh herbeibringt.“
„Die Huber?“ rief die Gräfin, in ihrem Scherz in die Höhe lachend, an.
„Ihre Mutter, sagte ich, die Huber,“ wiederholte der Professor.
„Ist das das Weib — des Starbenden?“ fragte die Gräfin mit lachendem Neben, „sprech' Name?“
„Ja,“ sagte diese kurz und mit vollem Munde. Die Gräfin erbleichte bis in die Rippen; sie

fühlte sich unwohl, einer Ohnmacht nahe, aber sie kämpfte mit aller Kraft dagegen. Sie wollte, sie durfte sich nicht anmerken lassen, wie sehr diese Scheinbar so uninteressante Thatsache sie berührte; ja, sie suchte sogar jede Vereutung sich selbst gegenüber hinwegzuleugnen. Was war es denn auch, was regte sie so auf? Sie hatte die Witzschwester ihrer kleinen Maximiliane erwidert; aber ein furchtbarer Gedanke fuhr wie ein Blitz in ihre Seele — die Keimlichkeit der Stellung vorhin, die an Maxime erinnerte hatte? „Wahnsinn!“ sagte sie sich. „Sie ist eine zufällige. Wie sollte es auch anders sein. Maximiliane, die Tochter Maxime's, ist tot; es steht im Archibuch, es ist amtlich, gerichtlich konstatiert, wie kann man also denken, daß dieses entsetzlich wilde Geschöpf — wie thöme es auch! — niemals! — Wahnsinn! Wahnsinn!“ wiederholte sie sich.
Stefan hatte indes mit Rausch freudlich und juchendlich gesprochen und ihr gesagt, sie möge sich neben ihn setzen. Sie blickte zu ihm auf und dann auf Maxime. Um ihren Mund zuckte er, aber sie antwortete nicht und schloß sich auch nicht. Da zog sie der Professor zu sich auf die Bank hernieder.
„Komm zu mir,“ sagte er, wie trübend, „wir Beide, wir müssen überhaupt jetzt zusammen halten, Du weißt es ja schon, daß er uns verläßt, und zwar morgen mit dem frühesten. Du wirst es jetzt und Du findest Dich vernünftiger Weise davor, nicht wahr, Rausch?“ Sie erwiderte nichts; sie hörte nicht auf, in ihr Prot zu denken, aber schweie, um am nächsten Morgen in Frieden zu sein.
„Du wirst es mit mir,“ fuhr der Professor fort, „und was er mich mehr als ich thun kann, das will ich thun, ich habe Dich so als eine Art Vermächtniß von ihm übernommen.“
„Ja,“ sagte Stefan lechzend, „und ich nehme die Sache an,“ sagte er, „und ich nehme die Sache an.“

er besser, er mußte wohl, daß sie im Stande wäre, Ernst zu machen, und er sagte deshalb mit Strenge: „Rausch, ich verleihe es Dir, an so etwas verwickelst auch nur zu denken, die Ausführung verbiethet sich wohl von selbst, aber ich will nicht, daß Du Linkau verläßt, ich will, daß Du der Aufsicht des Professors Dich nicht entziehst, sei's auch nur für einen einzigen Tag.“
„Sie warf plötzlich den Rest des Brotes, den sie noch in der Hand hielt, auf den Tisch. Die sümmliche Bewegung, die sie so lange zurückgehalten, sie brach nun unaufhaltsam hervor. „Und Du glaubst, ich soll Dich fortzählen lassen!“ Ihre Stimme ging fast unter in Tränen, und ihr kleiner Körper zitterte. „Und ich soll hier zurückbleiben, allein, ohne Dich? Was wäre das für ein Leben, ich könnt' es nicht ertragen! Und Du sollst es nur wissen, Stefan: ja, ich will Dir nachsehen, und wenn's auch noch so viele Meilen wäre! Nicht gerade neben Dir, ich weiß schon, das ließen sie nicht zu, und vor und neben und hinter Dir, da sind lauter Soldaten; aber ganz aus den Augen sollst Du mir doch nicht kommen, und ich werde immer in einer Entfernung so naheher treten, und wenn Ihr halt macht, dann bring' ich Dir Wasser und Du giebst mir dafür ein Stück Brod, und wenn's dann zum Dreinbaren kommt, dann verdecke ich mich irgendwo, aber so, daß ich Dich sehen kann, aber besser, ich verlass' mich auf das Wasser, ein Gewehr, und wenn Du einer an den Leib will, so schreie ich ihn nieder, aber wenn das Alles nichts nützt und Du wirst doch verurtheilt, dann will ich Dich pflegen, und wenn Du stirbst, dann können sie mich gleich mit Dir begraben!“
„Rausch,“ rief Stefan und rang fast die Hände, „Du übertrichst Rausch, was sind das für Gedanken, was hast Du für sinnlose Vorstellungen, Du armes, gutes Ding.“ Er ersah sie und zog ihren Kopf wie beruhigend an seine Brust.

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

